

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. 24 Francs.
Sechs Monate. 15 "
Drei Monate. 8 "

Auswärts:

Ein Jahr. 28 Francs.
Sechs Monate. 18 "
Drei Monate. 9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:
im Bureau central pour l'Allemagne,
rue des Moulins, 32;
im Comptoir des Buchdruckervereins
quai Malaquais, 15;
in der Menzel'schen Buchhandlung,
rue du Pas de la Mule, 3;
in den Departements:
bei allen Postämtern und Messagerien;
Deutschland, Schweiz, England:
in allen Buchhandlungen;
Belgien:
bei den Messagerien;
Nord-Amerika:
bei den Herren Eichthal und Bernhart,
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

(Sonnabend.)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(30. November.)

Robert Owen in Nordamerika.

(Schluß.)

Gekommen, sagt Owen in seiner Adresse an die Bewohner der Vereinigten Staaten (siehe Nr. 91 des „Vorwärts“), gekommen, die bedeutendste Umwälzung zu unternehmen, welche jemals in der Gesellschaft der Menschen geschehen, die den Zweck habe, dem Irrthum und dem Elend ein Ende zu machen, müsse er, um seine Heilmittel so bald als möglich in Anwendung zu bringen, sich vor allem über die Hauptpunkte verständigen, in welchen er am meisten mißverstanden worden sei. Diese Hauptpunkte bilden die Religion und die Ehe, und wir haben demnach in dieser Adresse eine authentische Erklärung zu den Lehren, welche Owen über diese Gegenstände in seinen Schriften ausgesprochen hat; ein Bekenntniß, das der Verfasser zur Grundlage des Urtheils über sich macht, und welches er, dem Zwecke der Verständigung gemäß, mit so viel Klarheit und Bestimmtheit abgefaßt hat, als er überhaupt seine Gedanken zu geben fähig ist. Ein so wichtiges Aktenstück bietet uns alle Mittel, den Standpunkt Owen's zu würdigen, von welchem aus er die gesellschaftliche Reform auszuführen beabsichtigt; wir betrachten hier seine religiösen Ansichten als den Ausdruck des Bewußtseins, welches er von allen Menschen als die Bedingung zu einer die „Wohlfahrt und das Glück“ der Menschheit begründenden Gesellschaft fordert. Stellt es sich heraus, daß dieses Bewußtsein schon bestehenden Gesellschaften zu Grunde liegt, so wird sich auch die wahre Ursache ergeben, weshalb jene „bedeutendste Umwälzung“ in der Gesellschaft von Owen nicht herbeigeführt worden ist, noch herbei geführt werden kann; wir begrei-

fen die innere Unmöglichkeit einer Anwendung seiner Heilmittel, während er selbst den unlängbaren Mangel an Erfolg seiner Lehre einem ihr äußerlichen Umstand, dem Mißverständniß, d. h. der Verstandesschwäche der Menschen, zuschreibt.

Die Überzeugung, welche sich über die Religion bei Owen festgesetzt hat, ist folgende: Die Menschheit hat sich in Betreff der Religion von Anfang an geirrt. Die Beschaffenheit dieses Irrthums zeigt sich in den beiden Hauptrichtungen des menschlichen Wesens, im Denken und im Handeln. Was das Denken betrifft, so besteht der Irrthum darin, daß die Menschen die Grenzen ihrer Vernunft überschritten haben, indem sie durch „Nachforschung“ Gott entdecken wollten. Sie sind also unvernünftig gewesen. „Ganz notwendiger Weise gibt es eine ewige unerschaffene Macht, welche alles in's Werk setzt.“ Diese Macht hat man Gottheit genannt, „welchem Ausdruck natürlicher Weise nichts entgegengesetzt werden kann.“ Jeder Versuch, das Wesen dieser „Urkraft“ näher zu bestimmen, ist unvernünftig; denn „kein Mensch weiß, was Gott ist; er ist ein Geheimniß jenseits der menschlichen Begriffsfähigkeit.“ „Alle Streligkeiten über diese Urkraft sind bloß ein Beweis, wie fern die Nationen noch von der Vernunft sind.“ Die Gottheit ist also hiernach kein Gegenstand der Vernunft, d. h. die Vernunft kennt keinen Gott, die Vernunft ist Gottes, der vernünftige Mensch ist ein Atheist.

Fordert nun Owen, wie man folgern möchte, diese seine Vernünftigkeit von jedem Menschen, erhebt er diese Selbstbeschränkung des Denkens zum allgemeinen Gesetz? Nichts weniger! Er gibt vielmehr dem Menschen ein natürliches, unveräußerliches Recht, die unbegrenzteste religiöse Freiheit zu besitzen, vorausgesetzt, daß er die

Freiheit seines Nebenmenschen nicht verkümmere.“ Der Mensch hat das Recht, nach seinem individuellen Verstand über die Gottheit zu denken, d. h. sich Vorstellungen und Meinungen zu bilden, zu glauben; er hat das Privilegium des Glaubens, d. h. der Vernunft, so lange als diese Vernunft nicht praktisch wird, so lange sie keine seinen Nebenmenschen schädliche Handlungen zur Folge hat. Owen macht also nicht den ganzen Menschen zur Grundlage seiner Gesellschaft; er verwirft zwar den Irrthum, d. h. die Vernunft, aus der Gesellschaft, indem er dessen praktische Consequenzen durch das äußerlich aufgedrungene Gebot der Liebe fern zu halten sucht, aber er läßt den lebendigen, wirklichen Irrthum, den unvernünftigen Menschen neben und außer der Gesellschaft bestehen. Indem er nämlich auf den Irrthum des Handelns kommt, sagt er: „Es ist Raserei bei den Menschen, daß sie einander verfolgen und abschachten wegen besonderer Begriffe und Ansichten über den vermeintlichen Willen einer für alle unbegreiflichen Macht. Der erste Schritt zur Vernünftigkeit wird sein, daß wir alle gehässigen, lieblosen Gefühle gegen unsere Mitmenschen wegen religiöser Ansichten fahren lassen.“ Wie kann der Mensch die Gefühle der Lieblosigkeit fahren lassen, d. h. wie kann er ein liebender, ein socialer Mensch sein, wenn diese Gefühle sich beständig aus einem Bewußtsein erzeugen müssen, welches das Privilegium besitzt, von der individuellen Willkür abzuhängen, d. h. gänzlich unsocial zu sein? „Aber, sagt Owen, es ist gar nicht an eine dauernde Begründung des Friedens, der Wohlfahrt und des Glückes zu denken, bevor dieser Schritt zur Vernünftigkeit gemacht worden ist.“ Man sieht, Owen hat nicht die Grundbedingung einer vernünftigen Gesellschaft erkannt, er möchte gern die Menschheit ihrer Wir-

Feuilleton des Vorwärts.

Deutschland,

Ein Wintermärchen,

Von D. Heine.

Caput XXIV.

Wie ich die enge Sahltrapp' hinauf gekommen, ich kann es nicht sagen; Es haben unsichtbare Geister mich Vielleicht hinaufgetragen.

Hier, in Hammonias Kämmerlein, Verfloßen mir schnell die Stunden. Die Göttin gestand die Sympathie, Die sie immer für mich empfunden.

„Siehst du“ — sprach sie — „in früherer Zeit War mir am meisten theuer Der Sänger, der den Messias besang Auf seiner frommen Leiter.

„Dort auf der Commode steht noch jezt Die Büste von meinem Klopstock, Jedoch seit Jahren dient sie mir Nur noch als Haubenklopstock.

„Du bist mein Liebling jezt, es hängt Dein Bildniß zu Häupten des Bettes; Und stehst du, ein frischer Lorbeer umkränzt Den Rahmen des holden Portraits.

„Nur daß du meine Söhne so oft Generelt, ich muß es gestehen, Hat mich zuweilen tief verlest; Das darf nicht mehr geschehen.

„Es hat die Zeit dich hoffentlich Von solcher Unart geheitet, Und dir eine größere Toleranz Sogar für Narren ertheilet.

„Doch sprich, wie kam der Gedanke dir Zu reisen nach dem Norden In solcher Fahrzeit? Das Wetter ist Schon winterlich geworden!“

O, meine Göttin! — erwiderte ich — Es schlafen tief im Grunde Des Menschenberzens Gedanken, die oft Erwachen zur unrechten Stunde.

Es ging mir äußerlich ziemlich gut, Doch innerlich war ich bekümmert, Und die Beklemmung täglich wuchs — Ich hatte das Heimweh bekommen.

Die sonst so leichte französische Luft, Sie fing mich an zu drücken; Ich mußte Athem schöpfen hier In Deutschland, um nicht zu ersticken.

Ich sehnte mich nach Torfgeruch, Nach deutschem Tabakdampfe; Es bebte mein Fuß vor Ungeduld, Daß er deutschen Boden stampfe.

Ich seufzte des Nachts, und sehnte mich, Daß ich sie wiedersehe, Die alte Frau, die am Dammtbor wohnt; Das Lottchen wohnt in der Nähe.

Auch jenem edlen alten Herrn, Der immer mich ausgescholten Und immer großmüthig beschüt, auch ihm Hat mancher Scuzer gegolten.

Ich wollte wieder aus seinem Mund Vernehmen den „dummen Jungen!“ Das hat mir immer wie Musfl Im Herzen nachgeklingen.

Ich sehnte mich nach dem blauen Rauch, Der aufsteigt aus deutschen Schornsteinen, Nach niedersächsischen Nachtigall'n, Nach stillen Buchenhainen.

Ich sehnte mich nach den Pläßen sogar, Nach jenen Leidensstationen, Wo ich geschleppt das Jugendkreuz Und meine Dornenkrone.

Ich wollte weinen wo ich einft Geweint die bittersten Thränen — Ich glaube Vaterlandsliebe nennt Man dieses thörichte Sehnen.

Ich spreche nicht gern davon; es ist Nur eine Krankheit im Grunde. Verschämten Gemüthes, verberge ich stets Dem Publico meine Wunde.

Fatal ist mir das Lumpenpack, Das, um die Herzen zu rühren, Den Patriotismus trägt zur Schau Mit allen seinen Geschwüren.

Schamlose schäbige Bettler sind's, Almosen wollen sie haben — Ein'n Pfennig Popularität Für Menzel und seine Schwaben!

kungen theilhaftig machen, welche denen der bestehenden Gesellschaft so ganz und gar entgegengesetzt sind. Aber die Verwirklichung dieser Grundbedingung, welche nur zu erreichen ist wenn die ersuchte Einheit des Handelns, des Lebens unmittelbar aus der Einheit des Bewusstseins, der Gesinnung entspringt, scheitert an dem Widerspruche des Sages von der menschlichen Freiheit, von der Hartnäckigkeit des theoretischen Egoismus, und indem dieser, aus Furcht vor dem Glaubenszwange eines aufgedrungenen Katechismus, conservirt werden soll, bleibt er auf Kosten der Vernunft in der Form der religiösen Freiheit bestehen; die Gesellschaft aber, der das innere Band ihres Zusammenhanges genommen ist, die darum jeden Augenblick auseinanderfallen müßte, wird durch den eiserne Reif des Gesetzes und der Polizei zusammengeschnürt; das klägliche Mittelstück zwischen dem Zustande des offenen, allgemeinen Krieges und dem Organismus der menschlichen Gattung, die constituirte bürgerliche Gesellschaft, der „Noth- und Verstandesstaat,“ liegt zu Tage.

Aber diesen „Noth- und Verstandesstaat“ kann Owen von seinem religiösen Standpunkte nicht hinausgehen; er ist aber, wie bekannt, der Staat der Gegenwart und als solcher bereits der Kritik verfallen. Auf diese, die Marx in den „deutsch-französischen Jahrbüchern“ vollständig gegeben hat, verweisen wir daher den Leser, und überlassen es seinem Erathen, ob jene „bedeutendste Umwälzung“ der Gesellschaft, die wir alle so schnell herbeiwünschen, von Owen durchgeführt werden wird. Dagegen wollen wir nächstens die Owen'sche Vernunft, so wie seine religiöse Freiheit, etwas näher in's Auge fassen, da sie einen Hauptpunkt charakterisirt, der, wenn auch von der Wissenschaft längst überwunden, ein in unserer Zeit noch sehr allgemeiner geliebter ist.

Die New-York Daily-Tribune fährt mit der Adresse Owen's an das Volk der Unionsstaaten fort wie folgt:

„Hinsichtlich der Ehe bedarf es nicht minder einer Auseinandersetzung. Der Zweck der menschlichen Gesellschaft ist die Vermehrung des Glücks jedes Einzelnen in möglichst großer Ausdehnung, versteht sich im Zusammenhang mit dem größten Wohle der Gesamtheit. Die äußerlichen Gesetze der Menschheit sowie die Geschlechtsverbindung erheischen, daß der Mensch das Angenehme sucht, das Unangenehme flieht. Auf diese natürlichen oder göttlichen Gesetze sollten alle menschlichen Bestimmungen und Verordnungen betreffs der Ehe gegründet sein; zum Besten Aller sollte niemals mehr eine Verbindung erzwungen werden, sobald die Neigungen des Mannes oder der Frau sich einander bis zu dem Grade entfremdet haben, daß keine Wiedervereinigung mehr möglich ist. In einem verbesserten Zustande der Gesellschaft werden die entsprechenden Maßregeln nicht fehlen; doch inzwischen, bevor selbige da ist, dürfte die Form und Weise der Ehe und der

Scheidung in folgendem bestehen, was Schreiber dieses übrigens in einer sehr zahlreichen Versammlung zu London, die zu dem Ende 1838 am 1. Mai gehalten wurde, der Welt mittheilte und was daselbst einhellig angenommen worden.

Mein Zweck ist: die Grundursache des unermeßlichen, entsetzlichen Elends und der Unthaten, aus den jegigen Geschlechtsverhältnissen entspringend, zu entfernen, und somit auch die dazu gehörigen geistigen und körperlichen Leiden. Die Gesetze der Natur sind heute mißkannt; sie müssen also entdeckt und ohne Widerrede in blindem Gehorsam muß ihnen gefolgt werden, denn es gibt schlechtthin kein anderes Gesetz, welches Heil, Tugend und Glück brächte. Während nun die wahre von Erfahrung abhängige Erkenntniß noch mangelt, und da die unregelmäßigen, mißleiteten Gefühle der Bevölkerung, die einer solchen Erziehung unterliegt, in steter Aufregtheit sich befinden: so schlage ich vor, daß die sich Liebenden den Wunsch vereinigt zu sein, öffentlich in unserer Sonntagssamstagsumkunft ankündigen. Sie warten alsdann drei Monate, in welchen sie übrigens einzeln leben, und ist nach Ablauf dieser Frist ihre Absicht noch die nämliche, so haben sie wieder öffentliche Meldung davon zu thun. Ihre Bezeugung wird unter Zeugen in das Register eingetragen und dem Buche der Vernunftgesellschaft einverleibt, wonach die Vernunft-Ehe als geschlossene zu betrachten ist. In der neuen, künftigen Welt, die einzurichten ist, wird die Vermählung lediglich zur Wohlfahrt beider Geschlechter geschehen, und wenn dieser Zweck sich nicht erfüllt, so ist die Verbindung eine verfehlte. Finden demnach Beide, nach einem Jahre frühestens, daß sie nicht mit einander stimmen, d. h. daß wenig oder gar kein Glück und Segen für sie entspringt, so zeigen sie es öffentlich an und kehren nach Hause zurück, um noch sechs Monate zusammen zu bleiben. Glauben sie am Ende dieser Zeit immer noch sich trennen zu müssen, so wird die Scheidung und Einregistrierung in Anwesenheit der Zeugen ohne Verzug vollzogen. Dies geschieht in den Fällen, wo Mann und Weib in der Erklärung einhellig sind. Wenn einer von beiden Theilen die Trennung, welche der andere begehrt, so haben sie wieder sechs Monate zu verleben; wenn jedoch auch nach Ablauf des zweiten Halbjahres einer von beiden sich weigert und der andere auf Scheidung besteht, so wird trotz der Meinungsverschiedenheit die Verbindung als aufgelöst angesehen und jeder von beiden darf, ohne sich Abbruch in der öffentlichen Achtung zu thun, zu einer anderweitigen Wahl schreiten.

Alle Kinder in diesem neuen vernünftigen Zustande genießen eine Erziehung unter der Oberaufsicht und Fürsorge der Gesellschaft, woraus sich ergibt, daß die Ehescheidung keineswegs einen nachtheiligen Einfluß auf die neuentstehende Generation ausüben kann.

Vermöge dieser Verordnungen wird ohne Zweifel ein ungleich tugendhafteres, glücklicheres Gesellschaftsleben erreicht werden, als je in irgend einem Theile der Welt und zu irgend einer Zeit bestanden hat, und wir empfehlen dieselben denjenigen, welche in Vereine treten um einen vernünftigen Zustand der Gesellschaft herbeizuführen. Wofern sie diese Verordnungen nicht befolgen, können verheirathete Leute in solchen Vereinen nicht ohne große Schwierigkeiten leben.

Man vermag sich kaum die ungemeinen Vortheile vorstellen, die entstehen, wenn die Kinderzucht und die Erziehung von Geburt an in diesen neuen Vereinen von Personen geleitet wird, welche besonders dazu gebildet worden, von Personen, welche die größte Fähigkeit für diese wichtige Wirksamkeit besitzen. Heute werden sie unter den zahllosen Mißverhältnissen der Familie erzogen, inmitten der ausschweifenden mütterlichen Liebe, wodurch für manchen mehr als billige Sorge getragen wird, während andere leer ausgehen.

Der Sendbote ist von dem Verlangen getrieben, daß gleiche Gerechtigkeit allen und jedem im Menschengeschlechte widerfahren möge; er will daß ein Jeglicher physisch, geistig und moralisch gut erzogen werde, da dies zum Wohlergehen aller nöthig ist; daß mithin jeder genügend sein Leben lang beschäftigt und angewandt werde, nicht nur um einen Antheil am Heil und am Wissen, welches die Gesellschaft von jedem Mitgliede erheischt, zu haben, sondern auch um zur körperlichen wie geistigen Gesundheit Aller beitragen zu helfen.

Robert Owen.

11. Sept. 1844.

Aus meinem Leben.

Wahre Geschichten, erzählt von Ferd. Ed. Bernays.

Du siehst, lieber Leser, wie romanhaft Dein eigenes Leben ist. Greife in Deine eigene Brust, erschleife den Schrein Deiner eigenen Erinnerungen und Erlebnisse — und Du findest auf allen Wegen, die Du zurückgelegt hast, die Spuren des Kampfes Deiner menschlichen Natur mit Deinem entstellten, verhierten Leben. Du findest sie? Ja, wenn Du sie noch erkennst, wenn der dürrer Samenthum von Christenthum, von Moral und Recht Deine Sinne noch nicht ganz vertrocknet hat, wenn Du die Grenze noch findest von der ab Du Dir zum Erstenmale untreu geworden bist, — dann freue Dich Deiner eigenen Passionsgeschichte — es ist nicht Alles, aber Viel gewonnen, wenn man sich erkannte. Dann können Dir speculative Romanenhandler und Pfaffen keine verrenkten erlogenen unnatürlichen Gespenstergeschichten als wahre Bilder Deines Kampfes ausschachern und keine Caricaturen als dessen treuesten Reflex.

O, meine Göttin, du hast mich heut
In weicher Stimmung gefunden;
Bin etwas krank, doch pfleg' ich mich,
Und ich werde bald gefunden.

Ja, ich bin krank, und du könntest mir
Die Seele sehr erfrischen
Durch eine gute Tasse Thee;
Du mußt ihn mit Rum vermischen.

Caput XXV.

Die Göttin hat mir Thee gekocht
Und Rum hineingegeben;
Sie selber aber hat den Rum
Ganz ohne Thee genossen.

An meine Schulter lehnte sie
Ihr Haupt (die Mauerkrone,
Die Mühe, ward etwas zerkniffert davon)
Und sie sprach mit sanfterm Tone:

„Ich dachte manchmal mit Schrecken dran,
Daß du in dem sittenlosen
Paris so ganz ohne Aufsicht lebst,
Bei jenen frivolten Franzosen.

„Du schlenderst dort herum, und hast
Nicht mal an deiner Seite
Einen treuen deutschen Verleger, der dich
Als Mentor warne und leite.

„Und die Verführung ist dort so groß,
Dort gibt es so viele Slyphiden,
Die ungesund, und gar zu leicht
Verliert man den Seelenfrieden.

„Geh' nicht zurück und bleib' bei uns;
Hier herrschen noch Zucht und Sitte,

Und manches stille Vergnügen blüht
Auch hier, in unserer Mitte.

„Bleib' bei uns in Deutschland, es wird dir hier
Jetzt besser als eh'mals munden;
Wir schreiten fort, du hast gewiß
Den Fortschritt selbst gefunden.

„Auch die Censur ist nicht mehr streng,
Hoffmann wird älter und milder,
Und streicht nicht mehr mit Jugendzorn
Dir deine Reisebilder.

„Du selbst bist älter und milder jetzt,
Wirfst dich in manches schiden,
Und sogar die Vergangenheit
In besserem Lichte erblicken.

„Ja, daß es uns früher so schrecklich ging,
In Deutschland, ist Ubertreibung;
Man konnte entinnen der Knechtschaft, wie einst
In Rom, durch Selbstentreibung.

„Gedankenfreiheit genos' das Volk,
Sie war für die großen Massen,
Beschränkung traf nur die gr'inge Zahl
Derjen'gen, die drucken lassen.

„Geselose Willkür herrschte nie,
Dem schlimmsten Demagogen
Ward niemals ohne Urtheilsspruch
Die Staatskofarde entzogen.

„So übel war es in Deutschland nie,
Trog aller Zeitbedrängniß —
Glaub' mir, verbungert ist nie ein Mensch
In einem deutschen Gefängniß.

„Es blühte in der Vergangenheit
So manche schöne Erscheinung
Des Glaubens und der Gemüthlichkeit;
Jetzt herrscht nur Zweifel, Verneinung.

„Die praktische äußere Freiheit wird einst
Das Ideal vertilgen,
Das wir im Busen getragen — es war
So rein wie der Traum der Lützen!

„Auch unsre schöne Poesie
Erloschen, sie ist schon ein wenig
Erloschen; mit andern Königen stirbt
Auch Freisigtraths Mohrenkönig.

„Der Enkel wird essen und trinken genug,
Doch nicht in beschaulicher Stille;
Es postert heran ein Spektakelstück,
Zu Ende geht die Idylle.

„O, könntest du schweigen, ich würde dir
Das Buch des Schicksals entlegen,
Ich ließe dir spätere Zeiten seh'n
In meinen Zauber spiegeln.

„Was ich den sterblichen Menschen nie
Gezeigt, ich möcht' es dir zeigen:
Die Zukunft deines Vaterlands —
Doch ach! du kannst nicht schweigen!“

Mein Gott, o Göttin! — rief ich entzückt —
Das wäre mein größtes Vergnügen,
Laß mich das künftige Deutschland seh'n —
Ich bin ein Mann und verschwiegen.

Ich will dir schwören jeden Eid,
Den du nur magst begehren,
Mein Schweigen zu verbürgen dir —
Sag an, wie soll ich schwören?

Es ist ein tödtender Gedanke: So tief unter dem Gemäuer von Heuchelei und Aberglaube, von Eigennutz und Habgier, von Entehrung und Sklaverei, von Gesetzen und Vorurtheilen sind unsere menschlichen Leidenschaften vergraben, daß erbärmliche literarische Schatzgräber damit einen Handel wie mit falschen Reliquien und Antiquitäten treiben. Du kannst Dein Leben nicht wirklich leben, — Du möchtest es wenigstens in Romanen träumen, — aber nein! In düren Sandsteppen löschen sie Deinen Durst nach frischem Wasser mit geschmolzenem Blei, Deine Sehnsucht nach wahren einfachen Freuden täuschen sie durch die Coultisse einer himmlischen „Fata morgana,“ ein Eugene Sue will Dir zeigen, daß eine Püre noch ein menschliches Wesen sei, — menschlich sein ist ihm zu ordinär oder zu unbekannt, — er macht eine göttliche Caricatur daraus, und Du bist doppelt betrogen.

Genug! Du verstehst mich und ich erzähle weiter.

IV.

Ich bin in Paris. Ohngefähr drei Monate lang war ich Mitglied eines katholischen Wohltätigkeitsvereines, der Société de St.-Vincent de Paule. Ich ließ mich in dieselbe weder aus Katholicismus, noch im Glauben an den Nutzen meiner Wohltaten aufnehmen — aber ich wollte sehen, was denn da geschieht. Ich erhielt den Auftrag wöchentlich einmal drei Familien in meinem Quartier zu besuchen, und ihnen einige Karten zuzustellen, für welche sie ein gewisses Quantum Brod, Kartoffeln, Reis und Fleisch bei gewissen Kaufleuten eintöfen. Die erste Familie, die ich besuchte, war die einer gewissen Frau Dordaqui in der rue des Jardins St.-Pau 1^o. Sie bestand aus einem Vergolder, Namens Charles, einem siebzehnjährigen gefunden Mädchen, zwei kleinen verkrüppelten Mädchen, von denen das älteste 6 Jahr alt war, und einem Knaben von 13 Jahren, alle zusammen in einer Stube mit Frau Dordaqui, der mein Besuch galt. Frau Dordaqui ist kaum dreißig Jahre alt. Sie lag mit den beiden verkrüppelten Kindern im Bette und klagte über Brustbeklemmungen. Ich gab meine Bons ab, schenkte den Kindern ein paar Sols, und ersuchte die Frau sobald sie gesund sein würde zu mir zu kommen. Ich konnte es in der stinkenden Atmosphäre keine Minute aushalten. Nach drei Tagen kam sie schon. Ich ließ sie ihre Geschichte erzählen.

Ich heirathete im zwei und zwanzigsten Jahr einen hiesigen Koch Namens Dordaqui. Nach dem zweiten Jahre unserer Ehe hatte ich bereits zwei Kinder, die leider beide verkrüppelt sind. Mein Mann stahl in dem

*) Ich bin bereit jeden Menschenfreund mit der Familie bekannt zu machen — er kann dann die Geschichte, die ich ihm da erzähle, sich selbst mittheilen lassen und sie mit erleben.

Hause, in dem er diente, und mußte seinen Platz verlassen; und ich konnte meiner Kinder wegen nichts verdienen. Ich schleppte mich regelmäßig alle Tage mit ihnen bis an die Thüre von Notre-Dame-des-Victoires, und brachte jeden Abend zwischen zwanzig und dreißig Sols mit nach Hause, die mir mein Mann abnahm und verlor. Wollte ich für Nahrung meiner Kinder Etwas zurückbehalten, so schlug er mich so lange und drohte mich und die Kinder zu ermorden bis ich ihm den letzten Sol herausgab. Ich sah ihn darauf nicht mehr bis zum nächsten Abend. Einmal kam ich wieder nach Hause, diesmal wie immer mit dem festen aber unfruchtbaren Vorsatz mich lieber umbringen zu lassen, als dem Rabenwater alles Geld zu geben, das mir mitleidige Menschen für mich und meine armen Kinder schenkten. Schon unter der Hausthüre kam mir der Portier entgegen: „Ihr Mann hat alle Möbel verkauft, hat die Miethe bezahlt, und ist ausgezogen. Ihre Stube habe ich an eine alte Frau vermietet, die bereits darin wohnt.“ Er schlug mir das Thor vor der Nase zu, und ich stund nun ohne Obdach mit meinen zwei Kindern in regnericher Nacht auf der Straße. Ich war einige Augenblicke betäubt; auf einmal aber wurde mirs ganz leicht, ich fühlte mich glücklich um den Preis meiner paar Lumpen, meines Bettes und dreier Stühle meinen Mann los zu sein; ich machte mich auf den Weg zu einer armen Frau in der Rue de la Harpe, die mich wohl für dreißig Sols die Nacht beherbergen würde. — Des andern Tags würde Gott weiter helfen! Kaum dreißig Schritte von meinem Hause weg begegnete mir Herr Charles, ein armer Vergolder, der meinen Mann früher kannte, und ihn eben besuchen wollte. Ich erzählte ihm meine Geschichte, er nahm mich mit nach Hause, und seitdem lebe ich mit ihm wie Mann und Frau. Ich bin wie eine Mutter für seine Kinder, und er arbeitet für uns Alle. Wie es uns jezt geht, wissen Sie, arm und unglücklich sind wir immer, und ich um so unglücklicher als ich nicht zur Kirche gehen und nicht beichten kann, denn der Herr Pfarrer würde mich zwingen ein Verhältniß zu brechen, durch das allein es mir möglich ist, mich und meine Kinder zu erhalten. Doch will ich alles loben, wenn mich nur mein Mann nicht entdeckt.

Da schwieg die Frau; sie weinte und wagte die Augen nicht aufzuschlagen.

Ich aber sprach ihr freundlich zu, und lobte sie wegen ihres Benehmens; ich bat sie zu mir zu kommen, wenn sie ein Bedürfniß habe in die Kirche zu gehen, und da durch allerlei Rath und That, die ich ihr gab, ihr eines Kind fast ganz gesundete, so glaubt sie an mich — und befindet sich besser dabei, als da sie noch beichten ging.

V.

In München giebt es einen katholischen Arzt, der seine Kranken gesund betet. Es ist der Doctor Ringeis. Seine

ganze Kunst besteht darin, die Leute so verrückt zu machen, daß sie ihre körperlichen Beschwerden als eine Prüfung ansehen, für die sie dann Gott danken. Paris hat auch seinen Ringeis. Ein gewisser M....., ein bedeutender Arzt, der durch seine besondern Studien über den Gebärmutterkrebs berühmt geworden ist, wurde vor einigen Wochen zu einer Kranken aus meiner Bekanntschaft gerufen, um an einer Consultation Theil zu nehmen, zu der die Familie noch einige andere Ärzte eingeladen hatte. Die Arme litt an jener fürchterlichen Krankheit, und die versammelten Ärzte erklärten die Patientin einstimmig für unrettbar verloren. — Eine Viertelstunde aber, nachdem die Ärzte auseinander gegangen waren, stellte sich N. bei der Familie wieder ein, und erklärte, daß er es versprechen wolle, die Kranke zu heilen, wenn sie vorher katholisch würde. Alle Gegenvorstellungen halfen nichts — der Arzt blieb auf seiner Bedingung stehen. Man machte die Kranke katholisch und es gelang darauf dem geschickten Arzte sie zu retten. — Ob die wohl hätte eine Glaubensmartyrerin werden sollen?

VI.

Vor kurzem besuchte ich die Gräfin M. Sie führte mich in's Zimmer ihres ein und zwanzigjährigen Sohnes, der vor einigen Tagen von einer Reise nach Neu-Süd-Wales zurückgekommen war. Bei unserm Eintreten in's Zimmer versteckte Albert schnell einen Brief unter seine Schreibmappe, und wendete sich dann freundlich zu mir. Die Mutter schlich leise an den Tisch, erhaschte den Brief, und hob ihn laut auslachend in die Höhe: „Habe ich dich einmal ertappt.“ Albert ward roth, bat seine Mutter dringend den Brief nicht zu lesen, und nahm sie sanft bei dem Arm, um ihn ihr zu entreißen. Sie zerknitterte ihn in der Hand, hielt ihn fest, und ließ sich auf sein Bette fallen. Albert, unter erzwungenem Lachen, ihr nach; er bittet dringender, die Mutter widersteht; Albert wird glühend roth; er sagt seiner Mutter, er sei immer aufrichtig gegen sie gewesen; die Mutter wird dadurch nur um so neugieriger; jezt will sie erst recht das Geheimniß ihres Sohnes kennen. Das Lachen hört auf, sie ringen ernsthaft miteinander. Albert drückt die Hände seiner Mutter, daß sie laut ausschreit; ihre Haare sind aufgelöst, sie kämpfen mehrere Minuten lang. Die Mutter ermattet endlich, und Albert entwindet ihr den Brief. Meine Lage war unerträglich. Die Mutter verlangte Gehorsam und wollte ich sollte sie unterstützen; der Sohn verweigerte ihm mit aller Hartnäckigkeit und berief sich auch auf mich — und er hatte Recht? Ich weiß es nicht.

Jezt zweifelt die Mutter an Alberts Moralität, — und wüßte sie daß der Brief an eine junge Engländerin gerichtet war, die während seiner Abwesenheit von einem Kinde niederkam, dessen junger Vater er ist, so würde sie an seine Unmoralität glauben.

Doch jene erwiderte: „Schwöre mir In Vater Abrahams Weiße, Wie er Esiefern schwören ließ, Als dieser sich gab auf die Messe.

„Heb' auf das Gewand und lege die Hand Hier unten an meine Hüften, Und schwöre mir Verschwiegenheit In Reden und in Schriften!

Ein feierlicher Moment! Ich war Wie angeweht vom Hauche Der Vorzeit, als ich schwur den Eid, Nach uraltem Erzväterbrauche.

Ich hob das Gewand der Göttin auf, Und legte an ihre Hüften Die Hand, gelobend Verschwiegenheit In Reden und in Schriften.

Caput XXVI.

Die Wangen der Göttin glühten so roth, (Ich glaube in die Krone Stieg ihr der Hum) und sie sprach zu mir In sehr wehmüthigem Tone:

„Ich werde alt. Geboren bin ich Am Tage von Hamburgs Begründung. Die Mutter war Schellfischkönigin Hier an der Elbe Mündung.

„Mein Vater war ein großer Monarch, Carolus Magnus geheissen, Er war noch mächt'ger und klüger sogar Als Friedrich der Große von Preußen.

„Der Stuhl ist zu Aachen, auf welchem er Am Tage der Krönung ruhte;

Den Stuhl worauf er saß in der Nacht, Den erbte die Mutter, die gute.

„Die Mutter hinterließ ihn mir, Ein Möbel von schreinsom Ausern, Doch böte mir Nothschild all' sein Geld, Ich würde ihn nicht veräußern.

„Siehst du, dort in dem Winkel steht Ein alter Sessel, zerissen Das Leder der Lehne, von Noffenkratz Bernagt das Postertissen.

„Doch gehe hin und hebe auf Das Kissen von dem Sessel, Du schauft eine runde Öffnung dann, Darunter einen Kessel —

„Das ist ein Zauberkessel worin Die magischen Kräfte bauen, Und steckst du in die Ründung den Kopf, So wirst du die Zukunft schauen —

„Die Zukunft Deutschlands erblickst du hier, Gleich wogenden Phantasmen, Doch schaudre nicht, wenn aus dem Wust Aufsteigen die Masken!“

Sie sprach's und lachte sonderbar, Ich aber ließ mich nicht schrecken, Neugierig eilte ich den Kopf In die furchtbare Ründung zu stecken.

Was ich gesehn, verrathe ich nicht, Ich habe zu schweigen versprochen, Erlaubt ist mir zu sagen kaum, O Gott! was ich gerochen! — — —

Ich denke mit Widerwillen noch An jene schänden, verfluchten Vorspielgerüche, das schien ein Gemisch Von altem Kohl und Luchten.

Entsetzlich waren die Däfte, o Gott! Die sich nachher erhuben; Es war als segte man den Mist Aus sechs und dreißig Gruben. — — —

Ich weiß wohl was Saint-Just gesagt Weitand im Wohlfahrtsauschuß: Man heile die große Krankheit nicht Mit Rosenöl und Moschus —

Doch dieser deutsche Zukunftsduft Nocht alles überragen — Was meine Nase je geahnt — Ich konnt es nicht länger ertragen — — —

Mir schwanden die Sinne, und als ich aufschlug Die Augen, saß ich an der Seite Der Götter noch immer, es sehnte mein Haupt An ihre Brust, die breite.

Es blühte ihr Vließ, es glühte ihr Mund, Es zuckten die Nästern der Nase, Bachantisch umschlang sie den Dichter und sang Mit schauerlich wilder Extase:

„Bleib bei mir in Hamburg, ich liebe dich, Wir wollen trinken und essen Den Wein und die Aulstern der Gegenwart, Und die dunkle Zukunft vergessen.

„Den Deckel darauf! damit uns nicht Der Misdust die Freude verträubet — Ich liebe dich, wie je ein Weib Einen deutschen Poeten geliebet!

Ich weiß jetzt das Geheimniß, und habe seitdem der Frau Gräfin versichert ihr Sohn sei ein edler vortrefflicher Mensch, ich habe das in jenem Briefe gesehen. Neugierig ist sie immer noch, — aber sie verstand sich gerne, mir zu glauben.

VII.

„Ich gehe nie in die Kirche und bete auch nie,“ sagte jüngst eines von den vielen unglückseligen Weibern zu mir, die ihr Brod alltäglich mit ihrer Schande in den Straßen von Paris erkaufen. „Was hät' ich auch zu beten? Soll ich Gott dafür danken, daß er mich in meine herrliche Lage gebracht hat? Gott ist die Allgüte, sagen die Abbés! Für mich ist er ein Teufel, ich hab' ihm nichts zu danken. Soll ich ihn bitten mich aus meiner Lage zu retten? Das kann er nicht. Denn ich kann's selber nicht und thut's nicht. So laß ich noch jung, schön und stark genug bin, treibe ich mein verfluchtes Handwerk.“ — „Und wenn Sie noch ein paar Jahre älter sind, dann sind Sie verloren, dann können Sie nicht anders mehr arbeiten, wie wollen Sie sich dann ernähren?“ haß ich ihr weiter, denn sie stockte!

Da befragte sie sich selber: „Glauben Sie denn mein Stand wäre mühslos? Ich muß furchtbar arbeiten — ich kann dann noch nähen, das ist leichter, damit ernähre ich mich später.“

„Sie ersparen jetzt nichts?“

„Ich esse und trinke gut, puge mich und fahre spazieren; wie könnte ich leben, wenn ich nicht am Tage meine Nächte vergäße?“

Und so weiter, und so weiter, daß Dir die Haut schaudert. Dieselben Menschen, die an Eurem Unglück Schuld sind, Ihr Armen, verfluchten mich als einen Schamlosen, wenn ich ihnen alles erzählte was ich weiß: Sieh' solch ein Sklave muß ich sein.

Wann wird der Heuchelei ein Ende werden!

F. C. Bernays.

Leichenrede.

(Am Grabe eines hier beerdigten Handwerkers gesprochen.)

Freunde!

Wir stehen an dem Sarge unseres verbliebenen Gefährten und Freundes, wir können sagen Bruders, denn er war

Mensch. Traurig, gedankenvoll stehen wir rings um, weil wir wieder eine Rose geknickt sehen als sie im Begriff war sich zu entfalten und Duft und Farbenpracht aus sich zu senden. Unser Freund war auf dem Punkte angelangt, wo er eine richtige Ansicht über das menschliche Leben erhalten sollte. Er war nicht weit entfernt mehr, zu begreifen was Menschenwürde und Menschenmacht; zu lernen daß wir alle gleich geboren, gleiche Rechte besitzen und welche es sind; zu wissen endlich wie und wodurch der Mensch in der Gesellschaft sie verlangen und erlangen darf und soll. Auf dieser Stufe des Wissens angekommen, hat ihn der Tod überrascht.

Weshalb stehen wir hier so niedergebeugt und schwermützig? Haben wir etwa vergessen, daß der Einzelne sterben muß? Ist es dieses, was uns so zu schaffen macht? Nein, wahrlich nein. Wir, die wir keine Angst vor dem Tode haben, werden durch ganz andre gewichtige Gründe zum Nachdenken angetrieben, denn wir fühlten uns veranlaßt, unsern eigenen Zustand, unsere eigene Lage zu betrachten. In dem Leben dieses Verstorbenen spiegelt sich das unsrige ganz und gar; auch er war ein Arbeiter, wie wir; auch er war unzufrieden mit seinem Loose als Handwerker in der jetzigen Organisationsperiode der Gesellschaft. Er fing an kräftig zu fühlen, daß der Arbeiter in dieser Einrichtung, trotz seines anhaltenden Fleißes und trotz aller Anstrengung unmöglich mehr Mensch bleiben, oder richtiger: sich zum Menschen entwickeln kann; daß er keine Zeit, keine Gelegenheit, keine Mittel besitzt, Geist und Herz eines Menschen würdig auszubilden zu können. Nicht genug damit allein! Hat der Arbeiter die gehörige Nahrung, die Kleidung und Wohnung deren er bei seinen körperlichen Kraftäußerungen bedürfte? — Hier stellen sich uns traurige Dinge dar. Fragen wir einmal uns selbst, hören wir was die eigene innerste Stimme uns sagt, und ich glaube, wir müssen erröthen, wenn wir bedenken, daß obschon wir unsre Menschenwürde kennen und die Gleichheit der Rechte begreifen, wir dennoch oft nicht unsre Blöße bedecken konnten, unsren Hunger nicht stillen, und daß gar mancher von uns hungernd zu Bett gegangen. Und der folgende Tag hatte vielleicht noch keine Aussicht auf Erwerb gebracht. Demungeachtet ergeht es Millionen Mitbrüdern noch schlechter als uns die wir hier versammelt sind, wiewohl auch sie gleichfalls Menschen, mit gleichen Rechten und Pflichten, mit Ansprüchen auf echtes Menschenthum sind. Ist es aber nicht gerade diese Klasse welche alle, alle materiellen Erzeugnisse hervorbringt? Ja,

und ein gar kleiner Theil der Bevölkerung nimmt diese Produkte, oft um nach Gurdünken damit zu schalten! — Unser verbliebener Bruder ist nicht minder ein Opfer des Eigennuzes, unserer gesellschaftlichen Verhältnisse, gefalteten Beantworten wir nur diese Frage, wir seine nächsten Freunde, die wir ihn genau kannten; untersuchen wir nur, ob er das Nothwendige gehabt, und wir stoßen gar bald auf herzbrechende Thatfachen. Wir wissen daß er jahrelang gespart hat, um einen Rock sich anzuschaffen. Vermochte er es endlich dahin zu bringen, daß er sich als Mensch kleiden konnte? Nein! — Aber, woher rührt das? Unser Bruder war sehr fleißig, sehr arbeitsam; nie hat er die kostbare Zeit verschwendet. Das Bewußtsein des Menschseins in sich tragend, hat er es nicht so weit gebracht, ich wiederhole es, sich in den Besitz eines Rockes zu setzen. Sehen wir weiter nach, ob er die gebührende Pflege genossen? und es zeigt sich, daß er sie entbehrt hat. Gar zu krank, um in das Hospital geführt werden zu können, mußte er durch seine Freunde gewartet werden, die ja selber nichts haben als die Hände mit denen sie für andere arbeiten. Wie stand es aber mit der Hüfte des Arztes? Auch hierauf ist die Antwort sehr betrübend. Dreimal wurde in letzter Frist nach demselben geschickt und er kam nicht; denn der Leidende war nichts weiter als ein Arbeiter aus jener Klasse, wo hundert neue sofort als Ersagteute eines Todten auftreten. — So bitter dies Alles anzuschauen und zu betrachten ist, dennoch hält sich diese niedergedrückte Masse vollkommen ruhig und geduldig. Auch wir wollen immerdar fernerhin ruhig bleiben, aber nichts, wahrlich versäumen, um uns gegenwärtig auszubilden und uns einander zu nähern, um überall, wo wir sind, uns helfend die brüderliche Hand zu reichen. In jedem darbedenden zu Boden gebeugten Menschen, in jedem, weß Geschäftes er auch sei, laßt uns auch fernerhin unsere Brüder erkennen. Noch einmal laßt uns es aussprechen: Bilden wir uns, vereinen wir uns, ver stehen wir uns.

Unser Bruder schläft. Wir aber haben nicht zu schlafen, sondern zu wachen.

Rebateur: Heinrich Wörnslein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard, rue Garancière, 5.

„Ich küsse dich, und ich fühle wie mich
Dein Genies begeistert;
Es hat ein wunderbarer Kausch
Sich meiner Seele bemestert.“

„Mir ist, als ob ich auf der Straß'
Die Nachwächter singen hörte —
Es sind Hymenen, Hochzeitmusik,
Mein süßer Lustgahrte!“

„Jetzt kommen die reitenden Diener auch,
Mit üppig loderbenden Fackeln,
Sie tanzen ehrbar den Fackeltanz,
Sie springen und hüpfen und wackeln.“

„Es kommt der hoch- und wohlweife Senat,
Es kommen die Oberalten;
Der Bürgermeister räuspert sich
Und will eine Rede halten.“

„In glänzender Uniform erscheint
Das Corps der Diplomaten;
Sie gratuliren mit Vorbehalt
Im Namen der Nachbarstaaten.“

„Es kommt die geistliche Deputation,
Rabbiner und Pastöre —
Doch ach! da kommt der Hofmann auch
Mit seiner Censurscheere!“

„Die Scheere klirrt in seiner Hand,
Es rückt der wilde Geselle
Dir auf den Leib — Er schneidet in's Fleisch —
Es war die beste Stelle.“

Caput XXVII.

Was sich in jener Wundernacht
Des Weitern zugetragen,
Erzähl' ich Euch ein andermal,
In warmen Sommertagen.

Das alte Geschlecht der Heuchelei
Verschwindet Gott sei Dank heut,
Es sinkt allmählig in's Grab, es stirbt
An seiner Lügenkrankheit.

Es wächst heran ein neues Geschlecht,
Ganz ohne Schminke und Sünden,

Mit freien Gedanken, mit freier Lust —
Dem werde ich Alles verkünden.

Schon knospet die Jugend, welche versteht
Des Dichters Stolz und Güte,
Und sich an seinem Herzen wärmt,
An seinem Sonnengemüthe.

Mein Herz ist liebend wie das Licht,
Und rein und keusch wie das Feuer;
Die edelsten Grazien haben gestimmt
Die Saiten meiner Leier.

Es ist dieselbe Leier, die einst
Mein Vater ließ ertönen,
Der selige Herr Aristophanes,
Der Liebhaber der Komödien.

Es ist die Leier, worauf er einst
Den Pausanias besungen,
Der um die Basileia gekreist,
Mit ihr sich emporgeschwungen.

Im letzten Capitel hab' ich versucht
Ein bißchen nachzuahmen
Den Schluß der „Vogel,“ die sind gewiß
Das beste von Vaters Dramen.

Die „Frösche“ sind auch vortrefflich. Man giebt
In deutscher Übersetzung
Sie jetzt auf der Bühne von Berlin,
Zu königlicher Ergehung.

Der König liebt das Stück. Das zeugt
Von gutem antiken Geschmacke;
Den Alten amüsirte weit mehr
Modernes Froschgequacke.

Der König liebt das Stück. Jedoch
Wär' noch der Autor am Leben,
Ich riethe ihm nicht sich in Person
Nach Preußen zu begeben.

Dem wirklichen Aristophanes,
Dem ginge es schlecht, dem Armen;
Wir würden ihn bald begleitet sein
Mit Chören von Gendarmen.

Der Pöbel bekäm' die Erlaubniß bald
Zu schimpfen statt zu wedeln;

Die Polizei erhielt Befehl
Zu fahnden auf den Edeln.

O König! Ich meine es gut mit dir,
Und will einen Rath dir geben:
Die todten Dichter, verehere sie nur,
Doch schone die da leben.

Beleid'ge lebendige Dichter nicht,
Sie haben Flammen und Waffen,
Die furchtbarer sind als Jovis Blitz,
Den ja der Poet erschaffen.

Beleid'ge die Götter, die alten und neu'n,
Des ganzen Olymps Gesichter,
Und den höchsten Jehovah obendrein —
Beleid'ge nur nicht den Dichter!

Die Götter bestrafen freilich sehr hart
Des Menschen Missethaten,
Das Höllefeuer ist ziemlich heiß,
Dort muß man schmoren und braten —

Doch Heilige giebt es, die aus der Stut
Losbeten den Sünder; durch Spenden
An Kirchen und Seelenmessen wird
Erworben ein hohes Verwenden.

Und am Ende der Tage kommt Christus herab
Und bricht die Pforten der Hölle;
Und hält er auch ein strenges Gericht,
Entschlupfen wird mancher Geselle.

Doch giebt es Höllen aus deren Haß
Unmöglich jede Befreiung;
Hier hilft kein Beten, obmächtig ist hier
Des Weltersüßers Verzeihung.

Kennst du die Hölle des Dante nicht,
Die schrecklichen Verzetteln?
Wen da der Dichter hineingesperrt,
Den kann kein Gott mehr retten —

Kein Gott, kein Heiland erlöst ihn je
Aus diesen singenden Klammern!
Nimm dich in Acht, daß wir dich nicht
Zu solcher Hölle verdammen.